

Zugang zu Gott und christliche Gemeinschaft (Hebräer 10, 19-25)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁹Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, ²⁰den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, ²¹und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, ²²so laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser. ²³Laßt uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißten hat; ²⁴und laßt uns aufeinander achten und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken ²⁵und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, daß sich der Tag naht.

Einleitung

Der Schreiber des Hebräerbriefes hat sich die Mühe gemacht, seinen Lesern die überaus wichtige und wesentliche Bedeutung des Werkes Jesu vor Augen zu führen. Er hatte die alttestamentliche Kultordnung vor Augen. In dieser gab es die Stiftshütte beziehungsweise den Tempel, in dem der innerste Raum, das Allerheiligste, für den normalen Menschen gänzlich verschlossen war. Er war durch einen dicken Vorhang von dem davorliegenden Altarraum, dem Heiligtum, abgetrennt. Nur der Hohepriester durfte einmal im Jahr, am sogenannten großen Versöhnungstag, in diesen innersten Raum eintreten und dort das Blut des Opfertieres auf den Deckel der Bundeslade sprengen. Das war der Kern der alttestamentlichen Ordnung. Daran meinten die Juden bis zum Ende der Geschichte festhalten zu müssen. Doch diese Ordnung wurde in Jesus Christus erfüllt und überholt. Jesus ist der vollkommene Hohepriester. Sein Opfer ist das einzige Opfer, das Gott wohlgefällt, denn nur er konnte wirklich anstelle der Menschen die Strafe für deren Sünden tragen. Sineswegen gibt es kein verhülltes Allerheiligstes mehr. Damit wurde der Alte Bund, der Sinaibund, der ja auf seine Erfüllung in Jesus Christus angelegt war, zu Ende gebracht, abgesehen davon, daß der Tempel im Jahre 70 nach Christus von den Römern zerstört wurde und den Juden das überflüssig gewordene Zentralheiligtum genommen wurde.

1. Der offene Zugang zu Gott

In unserem Predigttext resümiert der Autor noch einmal, was von Jesus Christus zu sagen ist, bevor er daraus die praktischen Schlußfolgerungen zieht: „Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes ...“ Der Satz gibt wieder, was im Blick auf Jesus Christus wichtig ist, was der Christ von ihm wissen muß, bevor er daraus die Folgerungen für sein Christsein zieht. Die wesentliche Information lautet: Wir haben einen offenen Zugang zu Gott. Es ist nicht wie im Alten Bund, wo das Allerheiligste im Tempel verborgen war und nur der Hohepriester nur einmal im Jahr, am Großen Versöhnungstag, eintreten durfte. In Christus hingegen steht der Zugang zu Gott jedem, jederzeit und an jedem Ort offen. Besonders zu erwähnen ist

hier, daß dieser Weg als ein lebendiger Weg ausgewiesen wird. Lebendig ist er deswegen, weil Jesus Christus selbst der Weg ist und als der Auferstandene in Ewigkeit lebt. Dieser Weg hat deshalb eine ganz andere Qualität als der Weg, den die Menschen im Alten Bund beschreiten mußten. Jetzt aber gibt es einen Weg, der nicht an irdische Gegenstände gebunden ist, sondern eben an den auferstandenen Christus. Er selbst ist der Weg, der nun jedem Christen offensteht. Es ist wichtig, ihn als den Weg zu kennen und zu wissen, was er bedeutet.

Der Gedanke, daß der Zugang zu Gott verschlossen sein könnte und in Christus offen ist, ist uns modernen Menschen fremd. Wir haben den Blick für unsere Sündhaftigkeit und unsere Verantwortung vor Gott verloren. Deswegen meinen viele, sie könnten einfach so ihre Wünsche und Bedürfnisse vor Gott ausbreiten. Gott, wenn es ihn denn gebe, könne doch froh sein darüber, daß sie überhaupt nach ihm fragen. Andererseits aber ist Gott vielen so fremd geworden, daß sie ihn entweder vergessen oder seine Existenz leugnen. In beiden Fällen aber bleibt die Unsicherheit, wie es sich wirklich mit Gott verhält. In beiden Fällen stellen sich die Menschen nicht die Frage, ob es einen offenen Zugang zu Gott gibt, oder nicht. Wir müssen uns an dieser Stelle bewußt machen, daß die Frage, ob der Weg zu Gott offensteht oder nicht, nicht nur eine Frage subjektiver Empfindungen oder Überzeugungen ist. Es geht hier vielmehr um eine Wirklichkeit, auch wenn wir sie nicht sehen können. Gott läßt uns nicht im Unklaren darüber, wie es sich mit dem Weg zu ihm verhält. Wer etwas mit Gott zu tun haben möchte, der tut gut daran, auf das zu hören, was Gott hier sagt.

Daß Jesus Christus für den Zugang zu Gott eine wesentliche Bedeutung hat, haben wir bereits gesehen. Nicht zuletzt sagt Jesus von sich: „Ich bin der Weg. ... Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ (Joh 14, 6). Das scheint im Zeitalter des Religionspluralismus eine ganz große Verengung des Weges zu Gott zu sein, ein Zeichen von Intoleranz, Engstirnigkeit und Diskriminierung Andersdenkender. Aber klar ist auch, daß Gott jedem die Freiheit läßt, zu denken, wie er will. Jeder hat die Freiheit, sich seinen eigenen Irrweg zu suchen und in seiner eigenen Sackgasse zu enden. Doch Gott ist gnädig, indem er dem Irrenden und Suchenden sagt: Schau doch her, hier, in Jesus Christus, meinem Sohn, steht der Weg zu mir offen. Er selbst ist der Weg. Du gehst diesen Weg, indem du an ihn glaubst. – Wenn der Mensch in seiner Borniertheit das nicht wahrhaben will, dann ist er selber schuld. Er wird den Lohn seines Irrtums empfangen, erst recht, wenn er das Evangelium von Jesus Christus gehört und nicht geglaubt hat.

In Christus aber ist der Weg zu Gott frei. Unserem Predigttext zufolge ergibt sich daraus als Konsequenz: „Laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser.“ Damit sagt er, daß wir den Weg auch wirklich beschreiten sollen, und gibt dazu die Umstände an, unter denen das geschehen soll:

(1) „Mit wahrhaftigem Herzen“, das heißt, indem wir unsere Sünden nicht leugnen, sondern bekennen, und indem wir darauf vertrauen, daß Jesus wirklich der eine und offene Weg zu Gott ist.

(2) „Besprengt im Herzen und los von dem bösen Gewissen“ bedeutet, daß wir der Zusage der Vergebung im Evangelium vertrauen und wissen können, daß alle Sünden, die wir begangen haben, uns nicht mehr vor Gott beschämen oder gar trennen können, denn sie sind ja gesühnt durch das Blut Christi.

(3) „Gewaschen am Leib mit reinem Wasser“ bezieht sich offensichtlich auf die Taufe, in der uns die Teilhabe an Christus zugesprochen und gewiß gemacht wird. Petrus sagt im Blick auf Noahs Arche und die Sintflut: „Das ist ein Vorbild der Taufe, die jetzt auch euch rettet. Denn in ihr wird nicht der Schmutz vom Leib abgewaschen, sondern wir bitten Gott um ein gutes Gewissen, durch die Auferstehung Jesu Christi“ (1Petr 3, 21). An seiner Taufe darf und soll der Christ ablesen, daß er mit Christus gestorben und also Gott geopfert ist, daß er vor Gott rein und heilig und also ein Eigentum Gottes ist.

Aus diesem allem ergibt sich für den Christen das Recht, Gott im Gebet anzurufen, ihn Vater zu nennen, von ihm Segen und Hilfe zu erbitten, in welcher Sache auch immer er sich an ihn wendet. Das „Hinzutreten“ geschieht im Gebet. Hier findet die Tatsache, daß Gott die Christen zu (Königen und) Priestern (Ofb 1,5) gemacht hat, ihren gegenständlichen Bezug. Der Priesterdienst des Alten Bundes ist abgetan. In Christus hat jetzt jeder Christ einen freien und offenen Zugang zu Gott. Paulus stellt fest: „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus; durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen“ (Röm 5,1-2). Und der Hebräerbrief sagt in einem früheren Kapitel: „Darum laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben“ (Hebr 4,16).

2. Die gewisse Hoffnung

Die Adressaten des Hebräerbriefes, diese Judenchristen, wurden hart verfolgt. Die sichtbare Welt stürmte auf sie ein, übte Druck aus, bedrohte sie, enteignete sie, zerrte sie in die Synagogen, um sie auszupeitschen, und billigte es, daß sie gar getötet wurden. Die Verfolgung bedrohte ihre Existenz. Es schien so, als wären sie schutzlos der Feindschaft des gottlosen Gottesvolkes ausgeliefert. Jeder fragt sich in einer solchen Situation, ob Gott ihn vielleicht vergessen habe, ob er blind sei für das Schicksal seiner Kinder. Die Versuchung, sich von dem scheinbar abwesenden Gott zu verabschieden und sich auf das Sichtbare und die Anwesenden einzustellen, ist groß. Der irdische Friede mit den Gottlosen erscheint manchen willkommener als der Friede mit Gott und das ewige Leben. Mit anderen Worten: Die Christen sind versucht, dem Konformitätsdruck zu erliegen und sich anzupassen. Sie sind versucht, den bequemeren Weg zu wählen, anstatt Christus nachzufolgen. Das aber würde bedeuten, Christus zu verleugnen. Es findet in jedem Fall dann statt, wenn ein Christ sagt, daß er nicht mehr an Christus glaubt.

Ganz ohne Frage ist das ein ernstes Problem, denn es bedeutet, daß der vermeintliche Christ verlorengelht und kein Teil an Christus hat. Denn er hat bei seiner Taufe seinen Glauben an den dreieinigen Gott bekannt. Vielleicht ist er sogar darin aufgewachsen, indem ihn seine Eltern zur Taufe gebracht haben und er von Kindesbeinen an keinen anderen Gott als Jesus Christus kannte. Vielleicht hat er – um es auf die Gegenwart zu beziehen – bei seiner Konfirmation das Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott wirklich ernstgemeint. Doch irgendwann begann der Gegenwind schärfer zu werden. Die Toleranz seiner Umgebung erwies sich als trügerisch. Politisch-religiöse Maßnahmen sollten die Einheit des Volkes sichern. Als Christ stand er auf einmal außerhalb der Volksgemeinschaft und außerhalb des geltenden Rechts.

Den Christen in einer solchen Situation sagt unser Predigttext: „Laßt uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“ Wir werden hier an die Treue Gottes erinnert, der sein Wort einlösen wird. Es mag sein, daß ein Christ wirklich Diskriminierung, Leid und Tod um Christi willen erfährt.

Doch obwohl Menschen ihn verlassen oder hassen, wird Gott ihn nicht verlassen. Er wird dem, der an ihm festhält, geben, was er zugesagt hat. Das Festhalten aber bedeutet, daß der Christ sich nicht durch Scheinwahrheiten, anderen Anschauungen oder Lebensformen von der Wahrheit des Evangeliums abbringen läßt, sondern sich mit Herz und Mund zu Christus bekennt.

3. Die rechte Gemeinschaft

Christen stehen in der Regel nicht isoliert da. Es gibt immer noch andere Christen. Das aber ist heute in unseren Breiten längst nicht mehr selbstverständlich. Es gibt zwar vielerorts noch sogenannte Christen, Menschen, die zwar in eine Gemeinde gehen, aber das Evangelium nicht kapiert haben. Sie sind vielleicht fromm und glauben auch irgendwie an Christus, aber in Wirklichkeit verlassen sie sich auf ihre Frömmigkeit. Sie haben keine Klarheit darüber, ob sie durch das Opfer Christi vor Gott gerecht sind und Vergebung der Sünden haben. Sie hoffen darauf, daß Gott ihre religiösen Bemühungen oder ihre ernstgemeinte Entscheidung für Jesus freundlich ansehen möchte. Mit anderen Worten, sie haben Christus nicht erkannt. Dann ist auch keine Gemeinschaft im Glauben gegeben. Versammlungen, in denen Jesus als Krisenhelfer oder Burnout-Therapeut, als moralisches Vorbild oder als Wohlfühlgarant vorgetragen wird, sind keine rechtmäßigen Gottesdienste. Dort aber, wo Gottes Gesetz und das Evangelium von Jesus Christus recht verkündigt werden, finden die Versammlungen statt, die man nicht verlassen sollte. Dort läßt Gott sein Wort verkündigen, dort baut er den rechten Glauben auf und stiftet rechte Gemeinschaft im Glauben.

Dort wird auch das stattfinden, was unser Predigttext vorträgt: „Laßt uns aufeinander achthaben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlungen.“ Ähnliches sagt der Hebräerbrief schon früher: „Ermahnt euch selbst alle Tage, solange es »heute« heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde“ (Hebr 3, 13). Das ist nämlich nötig, denn auch des Christen Herz ist träge und gleichgültig. Indem aber einer den anderen auf seinen Glauben hin anspricht und ihm zu verstehen gibt, daß er nicht alleine dasteht, wird ihn das schon innerlich aufrichten und ihm Freudigkeit geben, an Christus festzuhalten. Christen werden miteinander auch bereden, wie sie ihr Leben führen. Sie legen sich Rechenschaft darüber ab, wie sie ein reines Gewissen bewahren, wie sie ihren Glauben in ihren Werken zum Ausdruck bringen und wie sie Sünde vermeiden. Ihr Glaube ist ja keine tote, rein theoretische Größe, sondern er lebt von der Wirklichkeit in Christus und findet seine Gestalt im Handeln.

Das rechte Handeln des Christen ist nicht Selbstzweck, sondern es geschieht deswegen, weil der Christ unterwegs ist zu dem großen Ziel, dem Tag Christi. Paulus schreibt an die Römer: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbar leben wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern zieht den Herrn Jesus Christus an und sorgt für den Leib nicht so, daß ihr den Begierden verfallt“ (Röm 13, 12-14). Es wäre ein innerer Widerspruch, wenn ein Christ, der in Christus Vergebung seiner Sünden empfangen hat, sich von Christus ab- und der Sünde wieder zuwenden würde. Wer solches tut, hat nicht begriffen, wer Jesus wirklich ist, wobei die eigentliche Sünde nicht darin liegt, dem zu frönen, was einem Lust verschafft, sondern sich von Gott, dem gnädigen und barmherzigen Gott abzuwenden und dem Sichtbaren und dem Augenschein mehr zu glauben als den Zusagen Gottes. Die eigentliche Sünde ist doch der Unglaube, und dieser hat zur Folge, daß Menschen ein lasterhaftes und ausschweifendes Leben führen.

Das Aufeinander-Achthaben findet seine Gestalt auch darin, daß man die Versammlung der Gemeinde nicht verläßt. In unserem modernen Denken haben wir Christsein und Glauben zur Privatsache gemacht und in die individuelle Entscheidung gestellt. Auch die Tatsache, daß jeder zu Hause seine Bibel lesen kann, begünstigt die Privatisierung des Christseins. Erst recht hat Corona dazu geführt, daß viele sogenannte Christen ihre Versammlung verlassen haben. Vielleicht haben sie zu Hause vor dem Computer an einem Online-Gottesdienst teilgenommen oder sich eine Predigt heruntergeladen und gemeint, damit das Nötige für ihre Seele getan zu haben. So erscheint die Teilnahme an einem Gottesdienst als eine Option neben anderen. Mitunter werden auch ganz säkulare Gründe genannt, um das Fernbleiben vom Gottesdienst zu rechtfertigen. Zugegeben, es gibt viele Gottesdienste, die es nicht wert sind, daran teilzunehmen, weil Gottes Wort in ihnen nicht oder falsch verkündigt wird. Darum leiden manche Christen große Not, weil sie ihren Hunger nach Gottes Wort vor Ort nicht stillen können, und greifen darum zu solchen Hilfsmitteln wie Predigtbüchern oder Online-Gottesdiensten. Aber das sind nur Hilfsmittel, Krücken, und es ist besser, man geht auf Krücken, als daß man nichts tut.

Gott will die Versammlung der Gläubigen, nicht zuletzt deswegen, weil die Christen gerade im Gottesdienst ihren Zugang zu Gott wahrnehmen. Jesus hat zugesagt: „... wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20), und er sagt damit, daß er da er in besonderer Weise gegenwärtig ist. Eine solche Versammlung geschieht vor Gott, zur Anbetung Gottes und zum Hören auf sein Wort, weshalb man sie auch im Namen des dreieinigen Gottes eröffnen sollte. In einer solchen Versammlung kann man, falls kein Prediger da ist, eine Predigt lesen. Das dient dem Zweck, daß die Teilnehmer von außen angesprochen werden und nicht „im eigenen Saft schmoren“, wie es heißt. Man kann einen solchen Gottesdienst auch mit einer Liturgie feiern. Allein die physische Anwesenheit der Teilnehmer ist schon eine Ermutigung zum Glauben, denn sie signalisiert, daß der Anwesende an Gott, seinem Wort und an der Gemeinschaft der Gläubigen interessiert ist. Selbstverständlich können die Gemeindeglieder auch einander ermutigen und nach Bedarf miteinander und füreinander zu Gott beten, solange das Gebet nicht zur Informationsveranstaltung oder zur frommen Selbstdarstellung verkommt. Allemal wird die rechte Verkündigung des Evangeliums die Anwesenden in ihrem Glauben aufbauen. Die Gemeinschaft im Glauben an Christus ist im übrigen unabhängig davon, ob die Teilnehmer einander mögen oder nicht. Nicht die wechselnden Sympathien sollen die Christen miteinander verbinden, sondern Christus, sein Heil, sein Wort und sein Sakrament.

Schluß

Unser Predigttext schließt die genannten Ermahnungen mit dem Hinweis: „... und das umso mehr, als ihr seht, daß sich der Tag naht.“ Der „Tag“ von dem hier die Rede ist, ist der Tag der Wiederkunft Christi. Gewiß, zweitausend Jahre sind vergangen, seitdem Paulus geschrieben hat, dieser Tag sei nahe, aber er ist noch nicht gekommen. Zweitausend Jahre haben Christen in der Erwartung dieses Tages gelebt und sind gestorben, und vermutlich wird es noch vielen Menschen genauso gehen. Gott ist eben geduldig und läßt den Menschen Zeit zur Umkehr. Er wird aber sein Wort einlösen, so daß wir uns billigerweise darauf einstellen. An diesem Tag, der am Ende der Zeit kommen wird, wird alles anders. Die Weltgeschichte, die bis dahin ihren Lauf genommen hat, wird ein abruptes Ende finden. Die Welt, ja das ganze Universum, wird, wie Hebräer 1,12 sagt, wie ein altes Kleid abgetan und zusammengerollt werden. Nachdem Christus einmal erschienen ist, um die Welt durch sein stellvertretendes Sühnopfer mit Gott zu versöhnen, wird er dann kommen, um Gericht zu halten. An dem Tag wird er offenbar machen, wer hier an ihn geglaubt hat und an der neuen Schöpfung teilbekommt, und wer dem

ewigen Verderben anheimfällt. Für die Ersteren wird das ein Tag der grenzenlosen Freude sein, ein Tag, den sie umso sehnsüchtiger erwarten, je mehr sie hier um ihres Glaubens willen bedrängt werden. Für die Ungläubigen aber wird es ein Tag des Schreckens sein, denn dann werden sie erkennen müssen, daß sie hier in diesem Leben einem furchtbaren Irrtum auf den Leim gegangen sind.

Deshalb wollen wir, die wir im Glauben stehen, gerade angesichts der Tatsache, daß die Welt im Argen liegt, von unserem Vorrecht, Gott im Gebet anrufen zu können, Gebrauch machen, heute für die Wahrheit seines Wortes einstehen, uns vor ihm versammeln, uns gegenseitig zum Glauben ermutigen und auf den kommenden Herrn warten. Wer nun auf den Tag Christi wartet, der schaut nach vorne und nicht zurück.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).